

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 3 (1863)
Heft: 13

Artikel: Shakspeare [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mannigfaltigkeit verlieren die Sprichwörter im Geringsten nicht am Werthe, gegentheils sie gewinnen dadurch an Reiz, Reichthum und Fülle des Inhalts. Sie berücksichtigen die verschiedensten Lagen und Verhältnisse des Lebens, die verschiedensten Arten des Standes und des Berufes, ja gewissermaßen das gesammte innere und äußere Leben des Menschen. Wie treu sich auch die Wahrheit der Sprichwörter stets bewährt hat, zeigt deutlich der Umstand, daß das Sprichwort über sich selbst zum Sprichwort geworden ist, indem man sagt: Ein Sprichwort, ein Wahrwort!

Da nun das Sprichwort so volksthümlich, so landläufig ist und zudem einen so tiefen, allseitigen und belehrenden Inhalt in sich birgt, so leuchtet es ein, daß dasselbe in der Schule volle Berücksichtigung verdient; einerseits, weil eben die Volksschule das junge Volk belehren soll über ganz volksthümliche Materien, den Stoff aus dem Volksleben zu entnehmen und ihn dem Schüler verarbeitet wieder zu geben hat; andererseits, weil eben der tiefe Gehalt der Sprichwörter von gar Vielen, ohne gründliche Erklärung derselben, niemals erfaßt werden kann, und endlich, weil eine große Anzahl einen zweideutigen Sinn enthalten, der vielmal dann ganz unwissentlich von der schädlichen, verkehrten Seite aufgefaßt und angewandt wird. Da muß die Schule den guten Grund legen, auf welchem das spätere Leben fortbauen kann. — Die Sprech- und Denkübungen, wozu die Sprichwörter so reichlichen und vortrefflichen Stoff bieten, können bei den Schülern nur gute Wirkung haben, indem sie den Witz nähren, den Verstand üben, das Urtheil wecken, das Gemüth erhellen, die Phantasie beschäftigen und den Scharfsinn ergözen. (Fortsetzung folgt.)

Shakspeare.

„So mischten sich in ihm die Elemente, daß die Natur aufstehen durfte und der Welt verkünden: „Dies war ein Mann!“ (Jul. Cäsar). Was Antonius von dem gefallenen Brutus sagt, das gilt auch, auf den Dichter selbst angewendet. In diesen Geist hat die Natur mit solcher Verschwendung ihre Gaben versenkt, ihn in so reichem Maße zum Dienste in der Poesie befähigt, daß alle Welt sagen muß: „Dies war ein Dichter.“

Um diesen Dichter richtig zu schätzen, muß man einen Blick thun in das Jahrhundert, in dem er lebte. Dieß ist das sechszehnte und der Anfang des siebenzehnten. Es ist das Zeitalter der Reformation, die Zeit, wo der moderne Geist, der Geist der Erfahrung und Freiheit durchbrach. Die Macht der blinden Autorität wird in allen Gebieten des Lebens gebrochen und der Erfahrung, der freien Forschung ihr Recht eingeräumt. Große Erfindungen und Entdeckungen werden gemacht, die dem Leben nach und nach eine ganz andere Gestalt geben; die Buchdruckerkunst, das Schießpulver, die Entdeckung Amerikas u. dergleichen Ereigniß hat ungeheuren Einfluß auf den Welthandel. London wird Weltstadt, was wir bei Shakespeare, der lange in London lebte, nicht vergessen dürfen; denn ein Dichter, der das Leben eines Volkes schildern soll, muß auch eine mannigfaltige Welt vor sich haben.

Wohl den größten Einfluß auf die Geister hatte aber die Wiederauflebung des klassischen Alterthums, das Hereinbrechen dessen, was man mit dem Wort Humanismus bezeichnet; denn es erweiterte das den europäischen Völkern noch anhaftende Partikularbewußtsein, das in allen andern Völkern nur blinde Heiden sah, in ein Bewußtsein vom Begriff der Menschheit, in ein Bewußtsein von der geistigen Verwandtschaft aller Menschen. Dann wurden durch die Schriften der Alten die Nordländer mit einem Volke aus frühern Zeiten, unter einem andern Himmel, bekannt und lernten dessen Kultur kennen, eine Kultur, die weiter vorgeschritten war, als die der meisten europäischen Völker im 16. Jahrhundert, und sich doch eng an die Natur angeschlossen, auf der Harmonie aller Kräfte im Menschen beruhte. Eine solche Kultur war den nordischen Völkern etwas Neues. Der nordische Charakter war von jeher ein gebrochener, beruhte auf einem strengen Bruch zwischen Geist und Sinnlichkeit; letztere sollte dem erstern, als dem vorzüglichern „Theil des Menschen“, geopfert werden. Die Sinnlichkeit aber, ihre Rechte geltend machend, rächt sich und es entsteht jene Barberei des Mittelalters, die so schroff absteht von dem Tiefen der Empfindung, das sonst dieser Zeit eigen ist.

Der Grundzug der griechischen Kultur, die Harmonie, gieng auch in die Kunst der Griechen über und spricht sich in derselben aus als Harmonie des Inhalts mit der Form, als eine innige, organische Verschmelzung beider zu einem schönen vollen Kunstgebilde. Die Kunst

der nordischen Völker, ebenfalls den Stempel der nordischen Kultur tragend, ist wieder der Gegensatz von der Kunst der Griechen. Der geistige Gehalt ist tief, aber die Form ist hart und roh, vernachlässigt, hintangesetzt dem Inhalt. Man denke hierbei nur an das Nibelungenlied. Wie großartig ist sein Inhalt, und wie hart seine Form, abgesehen von den Veränderungen, die die Sprache erlitten; es ist wie ein schöner Jüngling in grobe Sackleinwand gekleidet.

Mit der griechischen Kunst wird man nun vertraut, und es beginnt ein langewährender Prozeß der Formbildung. Es handelte sich nun darum, der noch harten (altenglischen, mittelhochdeutschen) Sprache Geschmeidigkeit, Geläufigkeit, Formreichtum zu geben, damit sie fähig werde, dem Dichter als Mittel zu dienen, das Zartheit, Gefühlvolle seinem Wesen gemäß auszudrücken. An eine tiefere Erfassung des Alterthums war damals noch nicht zu denken; das eigentliche Wesen der griechischen Schönheit blieb damals noch Geheimniß und auch Shakespeare hat von den Griechen nicht so viel gelernt, als man anzunehmen leicht geneigt ist. In einer Beziehung hat man damals das Alterthum schon verstanden und Shakespeare vor allen: Man sah in den Griechen Menschen, die handelten für wirkliche, positive Zwecke, die nicht ihre besten Kräfte vergeudeten zur Erlangung eines phantastischen Zieles. Da galt es nicht für die höchste Tugend, sein Vermögen einem Kloster zu verschenken, ein Müßiggängerleben zu führen und die Erde zu verhimmeln. Da sah man Helden, die ihre Kräfte dem Vaterlande, dem allgemeinen Wohle widmeten und für die Erhaltung des Staates in den Tod gingen. Und solche reale Helden finden wir bei Shakespeare.

Anziehend für die Phantasie des Mittelalters war auch die griechische Mythologie. Der ganze Olymp reiste nach England und wurde bei festlichen Anlässen zu Gaste geladen. Die Königin Elisabeth wird bei einem solchen Feste von Göttern empfangen, Amor tritt hervor, reicht ihr den Pfeil und sagt schmeichelnd: „In der Hand Ihrer Schönheit wird dieser jedes Herz durchbohren!“ und sie nahm es gläubig an, wiewohl sie schon in den Fünfszigen war.

Den Weg nach England nahmen die Alten über Italien. In Italien hatte der Einfluß der griechischen Literatur verbunden mit andern der Poesie günstigen Umständen schon eine Blüthezeit dieser

herborgerufen und ein Nachklang der Blüthezeit war die zahlreiche Novellendichtung, so wie in der Lyrik das Sonett. Diese Formen fanden in England zahlreiche Uebersetzer und Nachahmer. In sprachbildender Beziehung waren diese Dichtungen von nicht geringem Einfluß. Die Novelle, die gemüthlich erzählt, mit großer Behaglichkeit den Menschen in allen Lebenslagen belauscht und darstellt, ist sehr geeignet, der Sprache Leichtigkeit und Formreichthum zu verschaffen. Neben dem vielen Trefflichen, das diese Nachahmung hervorbrachte, schlich sich aber auch der Kococo ein, wie er sich in den langweiligen Schäferstücken breit macht. Wie immer, wenn bei einem literarischen Volke die Nachahmung des Ausländischen überhand nimmt und die dem eigenen, ursprünglichen Volksscharakter entspringende Poesie zu gefährden droht, dann von Seite dieser ein Kampf geführt wird gegen das Fremde, so auch in England. Solche Kämpfe sind nothwendig und jederzeit für die Folge gewinnreich. Die freie Nachahmung des Fremden führt den Geist ins Weite, giebt der Poesie Umfang, aber gern auf Kosten der Tiefe. Die eigene Volkspoesie ist tief, aber eng, entbehrt des weiten Umblicks. Bei einem Kampfe dieser beiden Elemente bleibt die gegenseitige Einwirkung nicht aus und das Resultat ist eine Poesie, die den Charakter des Nationalen hat, aber zugleich auch allgemein menschlich, kosmopolitisch ist. Shakspeare diene als Beleg hievon.

Seine Dichterlaufbahn beginnt er mit dem Sonett. Mit dem ganzen Feuer einer kühnen, aber noch jugendlichen, unreifen Phantasie warf er sich auf diese Dichtungsform. Die Erstlinge sind nicht die Sonette selbst (154 an der Zahl), sondern die Gedichte „Venus und Adonis“ und „Lucrezia“ voll Leidenschaft, mit viel Rhetorik, aber auch ächt shakspeare'sche Stellen enthaltend. Bei diesen Produkten konnte Shakspeare nicht bleiben, sein Genie war zu sehr auf den ächten, gesunden, englischen Geist gegründet, als daß er hätte bei dieser Poesie der Nachahmung verweilen können, und so wandte er sich, nachdem er in dieser Sonettendichtung die Schule der Formbildung durchgemacht, der dichterischen Phantasie den richtigen Kompaß eingelegt, dem englischen Volksdrama zu. Und so haben wir Shakspeare als Dramatiker vor uns. Da unser Shakspeare der erste moderne Dichter ist, der im Drama der modernen Welt Unvergängliches, All-

gemeingültiges, Klassisches geschaffen hat, so mag es keine Abschweifung sein, ein Wort über das Drama im Allgemeinen zu sagen.

(Fortsetzung folgt).

Zur Fortbildung.

Es mögen sich gegenwärtig in unserm Kanton nur wenige Lehrer finden, die nicht die feste Ueberzeugung haben, ein fortgesetztes Streben nach Weiterbildung sei durchaus nothwendig. Denn namentlich durch öftere Seminar- und daherige Methodenwechsel wird dafür gesorgt, daß es dem Lehrer kaum einfallen könnte, die Hände ruhig in den Schooß zu legen. Sollte auch der Eine oder der Andere bei einer mehrjährigen Praxis sich nun so befähigt glauben, daß ein fortwährendes Streben ihm wohl entbehrlich vorkommen wollte, so braucht er nur den neuen Entwurf Unterrichtsplan (der zwar, wie wir hören, nach mehrtägiger Berathung der Lehrmittellkommission bedeutend modifizirt worden ist) zur Hand zu nehmen, und er wird ein weites Feld zu frischer Geistesarbeit vor sich ausgebreitet sehen.

Da mag es nun natürlich sein, wenn der Lehrer zunächst nach den Mitteln fragt, die ihn am sichersten dem gesteckten Ziele näher bringen. Als solche sind uns zunächst die Kreissynode und die Konferenz zugewiesen. Dort können strebsame Mitglieder durch aufopfernde Hingebung durch Beleuchtung neuer Unterrichtsgegenstände und deren Behandlung allerdings Wesentliches zur Förderung eines bessern Schulunterrichts beitragen. Allein es stehen doch da immer namhafte Schwierigkeiten im Wege. Bald sind die Konferenztheilnehmer zu weit auseinander und es können nur wenige Versammlungen stattfinden; auch sind die entferntern Mitglieder, nachdem sie einen Weg von mehr als einer Stunde zurückgelegt, nicht immer wohl disponirt, sich mit anstrengenden Geistesarbeiten zu beschäftigen. Oft fehlt in größern Kreissynoden und Konferenzen die durchaus nothwendige Vertraulichkeit und Innigkeit, indem sich die einzelnen Mitglieder zuweilen etwas fremd, mitunter wohl auch kalt begegnen, daher sich dann in die Diskussionen und pädagogischen Arbeiten eine verhältnißmäßig nur kleine Zahl theilt. Zwar finden wir in den meisten Thätigkeitsberichten immer eines rühmlichen Strebens erwähnt; dasselbe mag aber manch-